

# monats anzeiger

Museen und Ausstellungen  
in Nürnberg

GERMANISCHES  
NATIONAL  
MUSEUM

Herausgeber: G. Ulrich Großmann, Germanisches Nationalmuseum September 1996  
Redaktion: Tobias Springer, Sigrid Randa, Ingrid Kalenda

Nummer 186



# Herbert Rosendorfers Eröffnungsrede zur Ausstellung Michael Mathias Prechtl

gehalten am 20.03.1996 im Germanischen Nationalmuseum

So kam ich, lieber Freund Dji-Gu, auch in die schöne und wie man mir sagte, weltberühmte Stadt Nü-leng-beng im nördlichen Teil des Landes Ba-yan. Nü-leng-beng ist die Stadt der Maler und dort lebten vor vielen Jahren, vor einigen Jahrhunderten bedeutende Meister, vor allem einer, der der Meister der gefalteten Hände oder auch der Meister des Hasen im Gras genannt wird und der, nach allgemein herrschender Meinung, zu den kunstbewegenden Malern in der Welt der Großnasen zählt.

Die Kunst der Malerei hat aber, das wirst Du nur schwer verstehen, seit dem Meister der gefalteten Hände eine merkwürdige Wandlung durchgemacht. Man kann sich das anhand einer seltsamen, aber segensreichen Einrichtung vor Augen führen, die Mu-seng heißt. Ein Mu-seng ist ein großes Haus, in dem nur Bilder verstreut an den Wänden hängen und (oft erschreckende) Bildsäulen stehen. Es ist nämlich hier im Reich der Großnasen nicht so, daß sich die Auftraggeber die Bilder zuhause in ihre Häuser hängen und sich an ihrem Anblick erfreuen. Nein. Der Maler, von dem gleich die Rede sein wird, heißt

Meister Mi-Mang-Pech-Tel, den kennenzulernen ich die Freude und die Ehre hatte (ich darf ihn Mi-Mang nennen), er vollendete im Frühlingsmond dieses Jahres sein siebzigstes Lebensjahr, ist aber, wenn der Ausdruck erlaubt ist, spring- lebendig (und ich wünsche ihm ein langes Leben). Meister Mi-Mang hat mir also erklärt, wie das kommt: Die Großnasen stehlen einander die Bilder, wenn solche schön und wertvoll sind, weshalb sie sie lieber einem Mu-seng schenken, wo sie von Staats wegen bewacht und seltener gestohlen werden. Es gibt auch Bilder, sagte Mi-Mang-Tan, die sind wertvoll aber nicht schön, was man aber von den Bildern aus irgendeinem Grund nicht sagen dürfte, und die hängen die Auftraggeber auch lieber ins Mu-seng, damit sie sie nicht dauernd anschauen müssen.

So kann man also in den Sälen der Mu-seng in den verschiedenen Städten der Großnasen die seltsame Wandlung der Kunst der Malerei nachvollziehen, die diese seit den Zeiten des Meisters der gefalteten Hände durchgemacht hat.

Die Maler, sagte mir Meister Mi-Mang, waren nach hunder-

ten von Jahren, in denen sie hauptsächlich damit beschäftigt waren, eine gewiße Ma-Yi-Ya zu malen, die ein meist nacktes und nicht ungeres fettes Kind (angeblich ein Jung-Gott) auf dem Arm hat, ungeduldig und ärgerlich und begannen eines Tages nur den Hintergrund der Ma-Yi-Ya Bilder zu malen, hohnlachend sozusagen den Hauptgegenstand wegzulassen und nur die Stafage darzustellen. Dabei entwickelten die Maler einen auffallenden Hang zu schlechtem Wetter. Ich habe Bilder gesehen, in denen die Maler mit nachgerade grinsender Grausamkeit derart im Sturm schwankende Schiffe gemalt haben, daß einem vom bloßen Anblick seekrank werden kann. Oder schneeverwehte Felsblöcke, Eisschollen, Schluchten mit wildem Wasser – wie überhaupt die Kunst-Meister der Großnasen einen auffallenden Hang zu Katastrophen haben: Ein Vater mit seinen zwei Söhnen wird von Schlangen verzehrt (dies ist ein Bildwerk, ich glaube, von einem anderen Meister, nicht von dem mit den gefalteten Händen), der gräßliche Augenblick ist gezeigt, jener Augenblick, in dem dem Alten, der in Todesangst verstummt, die Augen

**Titelabbildung (Ausschnitt):**  
Michael Mathias Prechtl  
Der Autor gibt dem Maler Anweisung  
1984  
33,9 x 21,6 cm

**rechts:**  
Michael Mathias Prechtl  
Herbert Rosendorfer  
1981  
33 x 21 cm



brechen – aber die eigentlichen Katastrophen, sagt Meister Mi-Mang, sind in den Werken späterer Meister *an sich* und *in sich* zu finden. Zwar wurden die Zügel gelassen, immer mehr locker gelassen, aber dennoch befließigten sich die Meister im Großen und Ganzen doch eines gewissen schöpferischen Ernstes. Sie versuchten das Licht zu malen. Ein schönes und poetisches Vorhaben, das, sagt Mi-Mang-Tsu, eigentlich nur zwei, drei ganz Großen dieser Kunst gelungen ist. Mo-Neng heißt einer. Aber dann lief die Sache aus dem Ruder.

Man könne, erzählte mir Meister Mi-Mang, im Grunde genommen zwei Arten von Malern heutzutage hier unterscheiden: Die einen seien von dem überzeugt, was sie (zum Teil sogar unter Zuhilfenahme ihres Gesäßes) erzeugten und hielten es für ernsthafte Kunst, die anderen wissen, daß sie Schwindler sind und führen nur ihre Kunden hinters Licht. Er wisse nicht, sagte Mi-Mang, welche Sorte schlimmer sei.

Da hat es einen gegeben, der zeigte allen seine Wunde (leider konnte ich nicht erfahren, wo er diese Wunde hatte; manche sagen: am Kopf). Er verfertigte Anzüge aus Filz mit Butter in den Taschen; auch verkaufte er seine abgeschnittenen Fingernägel. Er gab Manifeste heraus, in denen er nachwies, daß alles Kunst ist, nur das, was Kunst sei, sei keine Kunst. Inzwischen ist er – ich meine: mit Recht – verstorben. Aber er lebt in einer Schülerin weiter. (Du hörst recht:



Michael Mathias Precht  
Selbst im April  
1980  
16,4 x 14,5 cm

stiese Verbote?« »Ja! Ha!« lachte Meister Mi-Mang, »das ist der geheime Orden der Kunstwissenden. Niemand kennt sie genau, nie zeigen sie sich öffentlich, sie haben eine verborgene, gefährliche Macht und sie diktiert die Preise.«

»Und sie, hochverehrter Meister Mi-Mang, welcher Kunstrichtung befeißigen sie sich? Treiben sie Nägel in die Rahmen? Oder bespritzen sie ihre verehrungswürdige Frau Gemahlin mit weißer oder schwarzer Farbe? Oder werfen sie vom Dach ihres Hauses ihren Hund auf die Leinwand?« »Nein«, sagte Meister Mi-Mang, »ich habe keinen Hund, vielmehr eine Katze und ich stelle mich vor die Leinwand oder beuge mich über's Papier und schaffe das nach meinem inneren Bild, was mir wichtig ist.«

Er zeigte mir einige Bilder. Du erinnerst Dich vielleicht, lieber Freund Dji-Gu, wie mir beim Anhören der göttlichen Vierheit, die ein Werk von We-To-Feng spielte, ein Faden eines erinnerten Wiedererkennens in die Hand zu gleiten schien. Ähnlich erging es mir bei den Bildern Mi-Mang-Tsus. Hier ist eine Welt dargestellt, die überall gilt und über diese Welt zerstäuben alle Fett- und Filzmaler zur Nichtssagung.

Er wolle, sagte Meister Mi-Mang, im Lauf seines Lebens – das ich ihm noch viele, viele Jahre während wünsche, wie gesagt – die ganze Geschichte der Welt darstellen, so wie er sie sehe.

Einige Tage später, nachdem mir die Sache mit der Kunst

der Großnasen oft im Kopf herumgegangen war, suchte ich Mi-Mang-tsu in seiner Werkstätte auf. Ich war unangemeldet, denn ich beherrschte die fernhinsprechenden Geräte noch nicht und es erschreckt mich immer, wenn es so gräßlich darin pfeift, oder man hat die Knöpfe nicht in genau der vorgeschriebenen Reihenfolge gedrückt, sodaß eine kaum als weiblich erkennbare Stimme aus dem Gerät ertönt, die ungefähr sagt: Kei-Ang-Xiu-U-Ding-Num und eher noch gräßlicher pfeift ... ich vermeide also die fernhinsprechenden Geräte nach Möglichkeit und wanderte einige Stunden zu Mi-Mang-Tsu hinaus, in der Annahme, daß sich ein anständiger Meister seines Handwerks bei Tageslicht in seiner Werkstatt aufhält. Und in der Tat war es so. Meister Mi-Mang arbeitete und ich bat mit vier Drei-Achtel-Verbeugungen um Entschuldigung für die Störung, aber ich hätte eine mich bedrängende Frage.

Der Meister lächelte (was bei seinem unglaublich schönen, wengleich die Züge verbergebenden Bart nur für genauere Beobachter festzustellen ist) und sagte, er hielt sich für einen schlechten Meister seiner Zunft, wenn er nicht das Werk, an dem er arbeitete, ohne Schaden nach einer Unterbrechung dort aufnehmen könne, wo er es liegengelassen habe. Nur Schmierer schwafeln von Inspiration.

Nun meine Frage: »Wie erkennt man angesichts der nur schwer zu fassenden Kunst der Großnasen, das Genie? Woher

weiß man, ob ein Meister der »wild-hin-und-her-fahrenden Malerei« oder ein Meister des Einwickelns von Gegenständen oder ein Meister des Drähthebiegens nun ein Genie ist oder nicht?«

»Die Genies«, sagte Meister Mi-Mang, »werden ernannt.« »Oho«, sagte ich, »von wem? Vom Ober-Mandarin? Vom höchsten Priester? Vom Gericht?« »Nein«, sagte Meister Mi-Mang-Tsu, »von denen, die in dem regelmäßig erscheinenden Papierbogen über Kunst schreiben. Die schon erwähnte geheime Bruderschaft. Die beobachtet, wenn einer Dreiecke und Vierecke aufs Papier bringt und entscheidet dann, ob dieser ein Genie ist oder nicht. Und alle sind dann daran gebunden, und die Dreiecke und Vierecke oder die geschlitzte Leinwand oder was immer, erfährt immerwährenden großen Segen.«

»Und wenn nicht?« fragte ich.

»Dann mag er sehen, wo er bleibt,« sagte er.

Ich war aufs Höchste beeindruckt. Ich stelle mir einen Meister des Hasenfell-auf-die-Leinwand-Klebens vor, zu dem endlich jene geheimen Kunstrichter kommen und stellen, nachdem sie untereinander sich murmelnd beraten haben, fest: Dies ist ein Genie. Daraufhin wird der Meister, des Hasenfell-auf-die-Leinwand-Klebens, im Triumphzug ins Rathaus gebracht und feierlich wird ihm vom Mandarin von Nü-len-beng der Genie-Zopf an das Haar geheftet ... oder etwas in dieser Art.

auch Weiber betätigen sich hier als Meister, wogegen ja an sich nichts zu sagen ist). Die Schülerin läßt Würmer übers Papier kriechen und zertritt dann die Exkremete. Es gibt Leute, Du staunst wahrscheinlich, die für den Erwerb solcher Wurm-Exkremete Geld zahlen. Aber so ist es dann wieder verständlich, daß diese Leute dies doch lieber ins Mu-seng als an die eigenen Wände hängen.

Ein Meister malte nur alle Leinwände blau. Eines Tages malte er eine Leinwand rot, worauf er für verrückt erklärt und eingesperrt wurde. Es ist nämlich so, daß, wenn ein Meister einmal seine Art der Kunst gefunden hat (etwa nichts zu malen, sondern die Leinwand mit Schlitzern zu versehen), es ihm dann untersagt ist, irgend etwas anderes zu machen. »Wer«, fragte ich, »erläßt

Nein, sagte Meister Mi-Mang, er, Mi-Mang, sei nicht zum Genie ernannt worden. Sozusagen im Gegenteil. Das sei in seinem Fall aber eine äußerst vertrackte Angelegenheit. Jene geheimen Kunstrichter mögen es gar nicht, wenn anderen außer ihnen und womöglich sogar der Menge die Hervorbringungen gefallen, die man malt. Sie wollen, daß nur *ihnen* dies gefällt, um zu zeigen, daß nur sie wahre Einsicht haben. Und Meister Mi-Mang hat das Unglück, daß seine Malerei allgemein gefällt. Eine Todsünde. Und so entbehrt Meister Mi-Mang den offiziellen Genie-Zopf, aber, sagte er und lächelte wieder, dafür freue er sich an seinen Arbeiten und an der Arbeit, während die ernannten Genie-Zöpfe, habe er den Verdacht, sich über ihre eigenen – er benutzte hier ein Wort, das ich schriftlich nicht wiedergeben will, da es aus der Welt der Verdauung stammt – tödlich langweilen.

Ich wollte mich verabschieden, aber Mi-Mang-Tsu sagte, ich solle noch kurz bleiben. Er legte ein Blatt auf und zeichnete mich mit großer Sorgfalt. Das Portrait war ähnlich aber doch anders als meine Erscheinung, denn Meister Mi-Mang gelang es (es gelingt ihm immer) durch höchst einfallsreiche Drehung und Perspektiven und durch spielerische Hinzufügungen von sinnreichen Gegenständen sozusagen mein Inneres nach außen zu kehren. Es ist nicht ungefährlich von ihm gemalt zu werden, aber letzten Endes erkennt man an einem selber, wie tief Meister Mi-Mang in die Zeit und in den Raum hineinblickt.

Er schenkte mir das Bild. Ich weiß nicht, wie ich ihm danken soll – er sagte, ich solle keine Umstände machen. Es freue ihn, wenn ich es demnächst in meine chinesische Vergangenheit mit hinübernehme. Vielleicht taucht es dann hier wieder auf, als Meisterwerk eines fernöstlichen Malers und die geheimen Kunstrichter giften sich.

So nehme ich dieses Bild mit in die Tiefe der Jahre, als das Werk eines der größten, wenn gleich nicht offiziell mit dem Genie-Zopf bedachten Meisters der Kunst der Großnasen.

Aber ich habe noch etwas getan. Ich ließ mir von einem der geheimen Kunstrichter, den ich in einem Mu-seng für in die Wand geschlagene Löcher aufspürte, eine Liste aller ernannten Genies geben. Zu meinem Erstaunen gab er sie mir äußerst bereitwillig. Und nun, lieber Dji-Gu, halt Dich fest, nahm ich meine Zeitmaschine und schnellte zwei, drei Jahrhunderte weiter in die Zukunft. Ich will jetzt hier nicht schildern, was ich dort alles sehen mußte, blieb auch nur kurz dort, aber vor allem soviel: Ich suchte und fand recht rasch ein Mu-seng und erkundigte mich anhand meiner Liste ...

Was soll ich Dir sagen? Kein einziger von all den ernannten Zopf-Genies war auch nur dem Namen nach mehr bekannt. Aber bei Nennung des Namens von Mi-Mang blieb dem Kunst-Mandarin förmlich die Luft weg und er wollte mir mein Portrait für eine Summe abkaufen, die normalerweise für den Bau eines Schlachtschiffes aufgewen-

det wird. Natürlich lehnte ich ab. Was soll ich mit einem Schlachtschiff?

Ich kehrte nach Nü-leng-beng zurück, aber ich erzählte Meister Mi-Mang nichts davon. Ich will mich nicht zu sehr offenbaren. Und außerdem: Ich brauche es ihm nicht zu wissen zu geben. Das wahre – das nicht ernannte Genie – weiß seinen Wert aus sich heraus.

In diesem Sinne grüßt Dich  
Dein ferner Zeit-Freund.

*Kao-Tai*

## Neue »musica antiqua« Saison



Am 2. Oktober 1996 gastiert das Ensemble Musica Fiata Köln um 20 Uhr in der Martha Kirche. Das Konzert ist der Auftakt zur Saison '96/97 der Reihe »musica antiqua«. Gespielt werden Werke von Schmelzer, Bertali und anderen Komponisten.